

Sonnenscheinchen

Autor(en): **Oser, Ernst**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **13 (1923)**

Heft 7

PDF erstellt am: **20.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-634585>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Als bald entsprang an der Stelle eine goldene Blume, welche die Gestalt der Himmelschlüssel hatte. Noch jetzt heißt unser Blümchen deshalb vielerorts, um ja keinen Zweifel zu lassen, Peterschlüssel oder auch Marienschlüssel, weil nach der Legende auch Maria Gewalt über die Pforte des Himmels hatte.

Aber nicht nur den Himmel und den Frühling erschließt uns die Schlüsselblume, sondern auch allerlei irdische Schätze, wobei meist eine weißgekleidete Jungfrau erscheint, die als Freia gedeutet wird. Eine Sage erzählt z. B., daß ein Ziegenhirte im Spätherbst eine Schlüsselblume fand, die er pflückte und auf seinen Hut steckte. Der Hut wurde indes schwerer und schwerer, so daß ihn der Hirt abnahm, um nachzusehen. Da war die Schlüsselblume in einen silbernen Schlüssel verwandelt. Eine Jungfrau, die neben ihm stand, riet ihm, mit dem Schlüssel im nahen Berg eine bisher versteckte Türe aufzuschließen, dann werde er die größten Schätze finden. Alles sei fein, aber er solle das Beste nicht vergessen. Im Berg drin fand der Mann die unermeßlichsten Schätze. Er füllte seine Taschen, ließ aber das Beste — die aufschließende Blume — liegen. So beraubte er sich der Möglichkeit, je wieder in das geheimnisvolle Berginnere treten zu können.

Auch die Druiden verwendeten die Schlüsselblume zu allerlei Zauberzwecken. Die Blume mußte indes vor dem Neumond gepflückt sein. Mit Eisenkraut, Heidelbeeren, Moos, Weizen, Klee und Honig wurde der herausgepreßte Saft gemischt. Junge Priesterinnen wärmten durch ihren Hauch diesen Saft, bis er zu qualmen anfang.

Da und dort heißt unsere Blume auch Heiratsblume oder Heiratschlüssel, andernorts gilt sie als Symbol verschmähter Liebe. Als solches wird sie „Madaun“ genannt und ein altes Volkslied singt:

„I goh ne dur d'Vächlimatt ab;
Und gönne Mandänele ab;
Mandänele breche,
Es Chränzli drus flechte
Us luter Madänele und Chlee —
Jetzt han i kes Schätzele meh.“

Die griechische Dichterin Sapho verglich ihr reizendes Töchterchen mit einem Himmelschlüsselchen und feierte es in folgendem Vers:

„Mir blüht ein schönes Mädchen,
Schlüsselblümlein gleicht es,
Prangend in der Anmut Reizen.
Meine holde Kleis, (Namen des Mädchens)
Die mir nicht um Lydien feil ist,
Nicht ums liebe Lesbos.“

Früher war die Schlüsselblume auch in der Heilkunde gebräuchlich, worauf schon der lateinische Name, *Primula officinalis*, hindeutet. In einem alten Arzneibuch wird gerühmt: „Sind die Schlüsselblumen ein Prinzipal für alle anderen Kräuter, so wider die Gicht gebraucht werden. Dieses Kraut und Blume gesotten mit Wein getrunken, hat ein sonderlich Tugend, das Haupt und erkaltete Gehirn zu wärmen, Trudnen und stärken, und den Schlag zu verhüten, und auf was Weise man sie brauche, sehen sie gut dar zu.“ Weiter heißt es: „Es pflegen die Weiber an etlichen Orten die Blümlein abzupflücken, besprengen sie mit Wein, und sie bekommen danach ein Wasser daraus, mit welchem sie sich unter dem Angesicht waschen, die Flecken und Sprengeln zu vertreiben.“ Aber noch jetzt enthalten volkstümliche Kräuterbücher die Schlüsselblume als vorzügliche Heilpflanze aufgeführt, welche gut ist gegen Schwindel, Zittern, nervöse Schwäche, Gliederschmerzen, Schlaflosigkeit etc.

F. V.

Aphorismus.

Nichts in der Welt ist unbedeutend. Das erste aber und hauptsächlichste bei allem irdischen Ding ist Zeit und Stunde. Schiller.

Sonnenscheinchen.

Meinem fernen Kinde.

Nun kommt mein Sonnenscheinchen bald,
Wird meinen Tag durchwärmen!
Der Winter ist so grau und kalt
Mit Wind und Nebelschwärmen.

Ich weiß, wo Sonnenscheinchen lacht.
Weit über Tal und Hügel
Ist Tag um Tag es aufgewacht.
Nun reckt es seine Flügel...

Fragt Ihr, wer Sonnenscheinchen sei?
Ei nun! ich will's bekunden:
Bald hat mein fernes Kind, juchhei,
Den Weg zu mir gefunden! Ernst Dser.

Der Sarg.

Ich kam von der städtischen Bibliothek. Es dämmerte schon merklich. Um mit meinem Stoß Bücher unter dem Arm im Gewühl der Passanten besser vorwärts zu kommen, hielt ich mich ganz an die Grenzseide zwischen Trottoir und Straße, oft den einen Fuß auf dem Randstein und den andern auf den Fahrdamm setzend. Da wurde ich durch irgend etwas in meiner Eile aufgehalten. Als ich hinblickte, sah ich einige Schritte vor mir einen halbwüchsigem Burschen, der auf einem Stokkarrn einen Sarg transportierte. Ueber dem viereckig länglichen Kasten hing ein schwarzes Tuch, das fast den feuchten Boden berührte.

Ein Gefühl von Mißbehagen, ja leichten Grauens kam über mich. Ringsum flutete die Menge; sie kam über die weitgespannte Strombrücke, drängte aus den Seitenstrahlen, hemmungslos, unübersehbar — und in dieser Intenfität des Lebens jenes finstere Totengehäuse, in dem irgend ein unbekanntes Menschenkind seiner letzten Bestimmung entgegengeführt werden sollte.

Mein Blick hing an dem Gefährt; meine aufgeschreckten Gedanken untreisten es — innerlich fröstelnd erwog ich die Schicksale und durchging ich die Geschichte des mir fremden und doch eigentlich so nahestehenden Menschen. Kalt und schmucklos stiegen irgendwo vor meinem geistigen Auge die Mauern eines Hinterhauses auf, einer Mietkaserne, mit lichtlosen Wohnungen. In einer Mansarde lag der Tote auf seinem Lager — ich sah seine magere Gestalt, die Falten in seiner geschrumpften Stirnhaut. Kein Hüter um ihn ... vielleicht einer, der sich erhängte, jener Kategorie armer Teufel zugehörig, die der Dichter so passend unserem Mitleid empfiehlt.

„Wer hat sie geliebt, wer hat sie gekannt!“

Nebenher ward es mir bewußt, daß ich mich in innigem Gefühlskontakt mit den mir zunächst schreitenden Passanten befand. Jeder, der den schwarzen Kasten erblickte, erschraf, löste sich mit seinen Gedanken von der Außenwelt und entspann gewissermaßen ein Zwiegespräch zwischen seiner Seele und dem unbekanntem Toten. Das Auge einer aus der entgegengesetzten Richtung kommenden jungen Frau schien zu erstarren, wie unter dem Einfluß einer plötzlichen Lähmung.

Da der Verkehr um diese Zeit des Arbeitschlusses immer mehr answoll, hatte ich mit meinem Büchersack recht lange hinter dem traurigen Gefährt herzuschreiten. Es fiel mir ein wenig auf, daß hart an meiner Seite noch ein Mann ging, der mit dem Transport irgendwie in Verbindung zu stehen schien. Der hochgewachsene Herr im Zylinder kam mir nicht völlig fremd vor. War er der Pfarrer unserer Nikolaiskirche, oder am Ende der Sarglieferant? Schließlich mochte er ein Vertreter des Zivilstandsamtes sein, der die Ueberführung der Leiche zu überwachen hatte.